

oldenburgische landschaft

**„100 Jahre Isolierbaracke beim PFL, 5
Jahre Wilhelm 13.
Große Geschichte in einem kleinen
Haus“**

Dr. Jörgen Welp
Vortrag

am 14. Juni 2015
anlässlich des Jubiläums-Festakts in
Oldenburg

Abdruck und Vervielfältigung sind ausschließlich zum privaten Gebrauch bestimmt. Nachdruck sowie jede Art von Weitergabe nur mit Genehmigung des Urhebers. Wenden Sie sich bitte an die Autorin/ den Autor des Sprachwerks über die Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, Tel. 0441-77918-0.

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem Begriff „Baracke“ verbinden wir nichts Hochwertiges: Wenn wir das Wort Baracke hören, denken wir meist an etwas Provisorisches, Behelfsmäßiges, jedenfalls nicht an etwas, das von längerer Dauer ist. Das ist es eigentlich auch, was die Baracke ausmacht: Eine Baracke ist ein aus leichtem Material, oft aus Fertigteilen errichteter behelfsmäßiger Bau.

Zunächst waren es Soldatenunterkünfte, die man als Baracke bezeichnete. Das Wort „baracca“ jedenfalls stammt aus dem Spanischen und soll wohl auf „barro“ Lehm zurückgehen, womit mit einer Baracke wohl ursprünglich eine Lehmhütte gemeint war.

Das Wilhelm 13 ist in einer Baracke untergebracht, in einem nicht auf Dauer angelegten Behelfsbauwerk also. Es gibt den sogenannten Baracken-Effekt. Dieser Begriff meint die Tatsache, dass sich Provisorien oft etablieren und man wesentlich länger an ihnen festhält, als zunächst geplant. Im Fall des Wilhelm 13 ist das ja ganz offensichtlich der Fall.

Die Isolierbaracke war beim Bau auf eine Lebensdauer von 10-15 Jahren konzipiert worden. Das wurde damals vom Verwalter des Peter Friedrich Ludwigs Hospitals schon als verhältnismäßig lange Nutzungsdauer eingeschätzt. Aber trotz des Barackeneffekts: Es ist schon etwas Besonderes, dass dieses Holz-Gebäude in leichter Bauweise bis heute erhalten geblieben ist. Wir können in diesem Jahr sein hundertjähriges Bestehen feiern.

Errichtet wurde das Gebäude im Ersten Weltkrieg, wie schon gesagt als Isolierbaracke. Die Baukosten betragen übrigens 42.000 RM. Die Baracke hatte zwei Säle mit je zwölf Betten, einen Sanitärbereich, ein Schwesternzimmer und eine Küche. Gestrichen war sie übrigens ursprünglich einheitlich in Steingrau. Erst beim Umbau von 1926 erhielt sie einen gelblich-grauen Anstrich mit dunkelbraun abgesetzten Fenstern. In der Isolierbaracke wurden Frauen und Männer untergebracht, die an ansteckenden Krankheiten litten. So gesehen steht das Gebäude in der Stadt Oldenburg in einer langen Tradition:

Im weiteren Sinne das Krankenhaus der Stadt Oldenburg war im Mittelalter, seit dem 14. Jahrhundert, das Heilig-Geist-Spital, in dem Arme und mittellose Pflegebedürftige Aufnahme fanden. Davon erhalten ist noch der Glockenturm der Heilig-Geist-Kapelle, der im 15. Jahrhundert errichtet worden war, das Wahrzeichen der Stadt Oldenburg, der Lappan.

Das Siechenhaus dagegen, in dem die Kranken mit ansteckenden Krankheiten untergebracht wurden – es wird sich vorzugsweise um Leprakranke gehandelt haben –, befand sich weit außerhalb vor der Stadt nördlich vom Pferdemarkt an der heutigen Alexanderstraße. Es ist ebenfalls im 14. Jahrhundert entstanden. Erhalten geblieben ist die Gertrudenskapelle aus dem 15. Jahrhundert, die zum Siechenhaus gehörte.

So gesehen steht die Isolierbaracke des Peter Friedrich Ludwigs Hospitals in der Nachfolge des mittelalterlichen Siechenhauses.

Lassen Sie mich ein paar Daten zur Baracke und zu ihrer Geschichte referieren:

Das Oldenburger Peter Friedrich Ludwigs Hospital ist 1841 vollendet worden und ein bedeutender Krankenhausbau des 19. Jahrhunderts. Zudem ist das Hospital ein wichtiges Bauwerk des oldenburgischen Klassizismus. In der Folgezeit herrschte indes immer wieder Platznot. 1914 wird der

Plan gefasst, eine Isolierbaracke an der Wilhelmstraße zu errichten, die dann 1915 bezogen werden kann.

1922 übernahm die Stadt Oldenburg die Baracke, in der zwischen 1923 bis 1924 Flüchtlinge aus dem damals von Frankreich besetzten Ruhrgebiet untergebracht werden.

Von 1924/25 bis etwa 1935 nutzte die sogenannte Krüppelfürsorge die Baracke. In diesem Zusammenhang wurde 1926 das Quergebäude an die Baracke angebaut, wo sich heute der Haupteingang befindet. Die Krüppelfürsorge kümmerte sich um Kinder mit einer körperlichen Behinderung. Damals sollen im Durchschnitt 20 Kinder dauerhaft in der Baracke untergebracht gewesen sein. Sie wurden dort medizinisch, und zwar chirurgisch und orthopädisch, behandelt, aber auch unterrichtet. Außerdem gab es eine wöchentliche Sprechstunde.

Über die Nutzung bis 1940 ist dann nichts bekannt, seit 1940 ist die Baracke wieder Isolierstation des PFL. Ab 1949 dient sie als Wohnheim für das Krankenhaus.

1959 wurde eine Schule für medizinisch-technische Angestellte eröffnet. Diese nutzte bis 1989 auch die Isolierbaracke, und zwar als bakteriologisch-serologisches Labor. Der Bauzustand muss damals bereits sehr bedenklich gewesen sein. Nach Aussage einer damaligen Angestellten soll das Wasser an den Wänden heruntergelaufen sein. Mittlerweile wurde offenbar bereits über einen Abriss der alten Isolierbaracke nachgedacht.

Inzwischen gab es aber Pläne, das 1984 geschlossene Peter Friedrich Ludwigs Hospital, zu dem die Baracke gehörte, in ein Krankenhausmuseum umzuwandeln. In diesem Zusammenhang wurde ein Gutachten erstellt, das auch die Nebengebäude des historischen Krankenhauses mit einbezog.

Auch die Isolierbaracke fand hier Berücksichtigung. Der Gutachter, der Medizinhistoriker Wolfgang Ulrich Eckart, damals Hannover, heute Heidelberg, hebt gerade die neben dem Hauptgebäude entstandenen Nebengebäude hervor,

ich zitiere „die eine dynamische Krankenhausentwicklung demonstrieren und das Peter Friedrich Ludwigs Hospital zu einem Krankenhauskomplex von außerordentlichem Denkmalswert und einer überragenden museumsdidaktischen Bedeutung ergänzen.“

Er nennt besonders auch die beiden halb offenen Luftkurbaracken aus der Zeit um 1920 und die Isolierbaracke von 1915. Er schreibt dann weiter (ich zitiere wieder):

„Beide Objekte dürften im gesamten Bundesgebiet nur noch in sehr geringer Anzahl im ursprünglichen Zustand erhalten sein und sollten daher auf jeden Fall in die Gesamtrestaurierung einbezogen werden. Mit der Isolierbaracke liegt außerdem ein typisches Beispiel für den um 1900 entwickelten mobilen Lazarettbau vor. Die Barackeneinzelteile konnten schnell verladen oder verschifft und an anderer Stelle erneut aufgebaut werden; sie sind etwa im kolonialen Krankenhausbau des Zweiten Kaiserreichs häufig anzutreffen gewesen, an der kolonialen Peripherie aber in der Regel schnell zugrunde gegangen.“ Diese Charakterisierung bringt, so meine ich, die Besonderheit der Isolierbaracke als Baudenkmal sehr gut zum Ausdruck. Offenbar ist sie aber auch der Grund für die Entstehung des Gerüchts, die Baracke sei tatsächlich einmal in den Kolonien aufgestellt gewesen und von dort nach Oldenburg zurückgekommen. Dies wäre allerdings ein abenteuerliches Detail in der Biographie der Oldenburger Isolierbaracke, das so aber leider nicht stimmt. Baugleiche Baracken gab es in den Kolonien, nicht aber das Oldenburger Exemplar.

Das Krankenhausmuseum konnte bekanntlich nicht verwirklicht werden. Stattdessen wurde das Peter Friedrich Ludwigs Hospital zum Kulturzentrum PFL der Stadt Oldenburg, das auch die

Stadtbücherei beherbergt. Das alte Krankenhaus ist heute eine feste und gut angenommene Größe in der stadtoenburgischen Kulturlandschaft.

Dies gilt indes nicht nur für das Hauptgebäude, sondern auch für das nebenan gelegene Elisabeth-Kinderkrankenhaus mit der bbk-Galerie, der Artothek und der Kinderbücherei und das alte feste Isolierhaus, das schon lange die Musikschule der Stadt Oldenburg beherbergt, und für die ebenfalls zeitweise vom Krankenhaus genutzten Gebäude der Jüdischen Gemeinde.

Und es gilt auch für unsere alte Isolierbaracke. Seit 1992 gab es Pläne, hier das Figurentheater von Pavel Möller-Lück und Barbara Schmitz-Lenders zu etablieren. Hierfür musste die Isolierbaracke allerdings umgebaut werden. Die Raumaufteilung in der alten Isolierbaracke sah eine Trennung einer Männer- und Frauenabteilung durch einen dazwischen gelegenen Sanitärtrakt und ein Schwesternzimmer vor.

Dieser Mittelteil musste der neuen Nutzung geopfert werden, um Platz für einen genügend großen Zuschauerraum mit 99 Plätzen zu schaffen. Aus Gründen des Denkmalschutzes ist dies natürlich zu bedauern, gerade wegen der Seltenheit des Bautyps unserer Baracke und ihres bis dato sehr guten Originalzustands. Aber andererseits ist es so gelungen, die Baracke zu erhalten und sie als Theater zu nutzen, das 1995 eröffnet werden konnte. Im Vorfeld hatte es da aber durchaus auch Irritationen gegeben:

Unter der Rubrik „Das ärgert uns!“ - mit Ausrufungszeichen – fragte man sich 1995 im „Oldenburger Bürger“, der Zeitschrift der Stadtoldenburger Bürgervereine (ich zitiere): „Ist es notwendig, eine Baracke unter Denkmalschutz zu stellen und für fast eine Million DM zu sanieren, und das für ein Puppentheater?“

So gesehen, sind das auf den ersten Blick durchaus berechtigte Einwände gewesen. Eine Baracke, das ist nichts Hochwertiges, in das man doch schlechterdings keine derartig hohe Summe investieren kann. Muss das sein? Und ein Puppentheater? Das ist nichts Besonderes, Kinderkram, möchte man denken. Im Rückblick können wir feststellen: Was für ein Irrtum!

Seltenheit macht Gegenstände wertvoll. Was für ein seltenes Denkmal die Isolierbaracke ist, wie wertvoll sie als Baudenkmal ist, haben wir oben bereits gesehen. Und das Oldenburger Figurentheater? Es hat eine beispiellose Erfolgsgeschichte hingelegt, die es bis heute weiterschreibt, jetzt hier nebenan. Die Verantwortlichen bei der Stadt Oldenburg haben das damals bereits richtig eingeschätzt und das Figurentheater als „eine wesentliche Bereicherung der kulturellen Szene in der Stadt und der gesamten Nordwestregion des Landes Niedersachsen“ verstanden.

Das Figurentheater hat vor fünf Jahren neue Räume bezogen. Wir alle können uns freuen, dass die alte Isolierbaracke eine neue Nutzung gefunden hat, eine neue Nutzung wieder im kulturellen Bereich.

Es ist ein schönes Beispiel für ein gemeinsames kulturelles Engagement, wenn hier heute vier Partner, das Literaturbüro Oldenburg, der Jazzclub Alluvium, Singers & Players Konzerte und die Jazzmusiker-Initiative Oldenburg das Kultur- und Literaturhaus Wilhelm 13 betreiben. Die Folk-Initiative Oldenburg war zu Beginn ebenfalls dabei, ist nach einem Jahr aber wieder ausgeschieden.

Inzwischen hat das Wilhelm 13 seine Adresse gewechselt: 2013 erhielt der Teil der namengebenden Wilhelmstraße, an dem das Wilhelm 13 liegt, den Namen Leo-Trepp-Straße. Leo Trepp war von 1936-38 bis zu seiner erzwungenen Emigration der letzte oldenburgische Landesrabbiner. Oldenburg und dem Oldenburger Land ist er bis zu seinem Tod im Jahr 2010 verbunden geblieben und wurde hier

schon zu Lebzeiten hoch geehrt. Die neue Oldenburger Synagoge gleich in der Nachbarschaft des Wilhelm 13 liegt jetzt – ein schönes Symbol - an der Leo-Trepp-Straße.

Das Wilhelm 13 ist aus der kulturellen Quadratmeile im Oldenburger Haareneschviertel nicht mehr wegzudenken. Hier ist neben der Literatur die Musik zu Hause, im Besonderen auch der Jazz. Ein schöner Zufall übrigens, dass der Begriff „Jazz“ in Verbindung mit Musik genau im Jahr 1915 erstmals auftaucht, als die Oldenburger Isolierbaracke errichtet worden ist: In der Chicago Daily Tribune erscheint das Wort „Jazz“ in einem Beitrag über einen synkopierten Rag von Art Hickman. „Jazz“ bedeutet ja soviel wie Kraft, Elan, Schwung, Spaß und mehr.

Das Wilhelm 13 schreibt als Kultur- und Literaturhaus eine große (Kultur-) Geschichte in einem kleinen Haus weiter. Diese schöne Entwicklung freut die Oldenburgische Landschaft als Kulturförderer natürlich ganz besonders und so wünsche ich auch im Namen der Oldenburgischen Landschaft viel, viel Erfolg!

Literaturhinweise:

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen Band 31, Stadt Oldenburg (Oldenburg), bearbeitet von Doris Böker, Hameln 1993.

Peter Tornow u.a., 150 Jahre Peter Friedrich Ludwigs-Hospital. Die Geschichte der Städtischen Kliniken Oldenburg seit 1784, Oldenburg 1991.

Max Roth – Peter Tornow, Aufsätze zur Medizingeschichte der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1999.